





würde. Da aber das Umgekehrte eintreten würde, müßte er gegen denselben sich erklären.

Dr. Hise (Z.): Der Antrag würde eine schablonenhafte Gleichmacherei herbeiführen. Sollten etwa auch die Wiener Cafés um 11 Uhr schließen? Auch für städtische und ländliche Gemeinden müßte die Polizeistunde verschieden gehandhabt werden. Daß heute zum Theil eine ungedeutete Handhabung der polizeilichen Bestimmungen stattfindet, wolle auch Redner durchaus nicht leugnen.

Dr. Pachnide (Zp.): Erklärt sich ebenfalls wegen der schablonenhaften Behandlung der Gastwirtschaften, die der Antrag zur Folge habe, gegen ihn. Bei einer gleichen Polizeistunde würden nur die Antimikroben den Vortheil haben.

Geheimrath Caspar: Der Sinn des Antrages sei doch nur, daß er eine gerechte Behandlung verlange, und das in einem Geleze zu sagen, sei überflüssig. (Lachen links.) In den Vierteln, wo die Arbeiter wohnen, die zeitig aufstehen und früh zu Bette gehen, sei eine lange Polizeistunde unnöthig.

Szmulca (Z) erklärt sich gegen den Antrag im Hinblick auf die verschiedenen Verhältnisse in Stadt und Land.

Zubeil (SD.): In Köpenick wird für die Tage, an denen die Sozialdemokraten tagen, die Polizeistunde von 1 Uhr auf 10 Uhr herabgesetzt. Wenn der Regierungskommissar auf den Beschwerdebeweg hinweist, so glaube ich, wenn er einmal Gastwirth werden sollte (Heiterkeit), würde er bald von dem Beschwerdebeweg kurirt sein. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Polizeivollmacht ist so groß, daß für Lokale in derselben Straße verschiedene Polizeistunden festgesetzt worden, um 2, 1 und 12 Uhr, für politisch anrüchliche Wirthe aber schon um 11 Uhr. Man sollte den Wirthen, die schwere Steuern zahlen, nicht auf solche Weise den Verdienst rauben. Man sollte auch den Arbeitern, die nach 11 Uhr 4. 9 aus der Fortbildungsschule kommen, die Möglichkeit, eine körperliche Stärkung zu sich zu nehmen, gewähren. (Beifall bei den Sozialdem.)

Geheimrath Caspar: Wenn die Polizeistunde in demselben Viertel eine verschiedene ist, so werden wohl gewichtige Gründe dafür vorliegen. (Große Heiterkeit b. d. Soz.)

Stadthagen (SD.): Die Wohlhabenden halten ihre Tanzgesellschaften in Privatvirkeln ab, die minder Wohlhabenden sind auf öffentliche Tanzlokale angewiesen. In Bezug auf die Tanzkonzession müssen alle Wirthe gleichgestellt werden. Was die Polizeistunde anlangt, so ist diese nicht geeignet, die Söllerei und die Unflätigkeit einzuschränken. Im Gegentheil. Denn offenbar veranlaßt gerade die Polizeistunde manche Wirthe, in ihrem Lokal die Unflätigkeit zu fördern; der Verdienst ist in der beschränkten Zeit zu gering und deshalb suchen die Wirthe ihn durch unanständige Mittel zu erhöhen. Wir würden die Aufhebung der Polizeistunde beantragen, wenn für einen solchen Antrag Aussicht auf Annahme vorhanden wäre. Wir fürchten aber, daß die Polizeistunde so lange bestehen wird, bis die letzte Stunde der Polizei geschlagen hat (Heiterkeit) und haben uns deshalb zu unserem Antrage entschlossen, der wenigstens die Polizeivollmacht beseitigt. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Dr. Müller-Sagan (Zp.) tritt nochmals für den Antrag ein, indem er auf die Saalabreibungen bei den Wahlen, worunter auch die Freisinnigen zu leiden gehabt hätten, hinweist. Die nicht ganz einwandfreie Fassung des Antrages lasse sich bei der dritten Lesung ändern.

Dr. Pachnide (Zp.) erklärt, für den sozialdemokratischen Antrag in der vorliegenden Fassung nicht stimmen zu können. Bieleicht würde aber der Antrag in der Richtung geändert, daß es heißt: „Wirtschaften desselben Ortes und derselben Art sollen bezüglich der Polizeistunde gleich behandelt werden.“ Daß mehr wie bisher mit gleichem Maße gemessen werde, wünsche er (Redner) selbstverständlich auch auf das Verbotsteil.

Fischnick (Soz.) ist der Vorschlag des Abg. Pachnide zu auslegungsfähig und deshalb nicht glücklich. Eine gute Fassung werde sich aber finden lassen. Redner kommt auf die Demonstration der Deutschergruppen im Thiergarten zu sprechen und weist den Bericht eines Organs zurück, die Thäter der Sozialdemokratie an die Hochschilde zu hängen. Wahrscheinlicher sei die Beseitigung anderer Gesellschaftskreise an dem Unfug. Redner erinnert in dieser Hinsicht an die Thaten von Studenten nach ihrem Kommerie zum 80. Geburtstag Wisnards in Hamburg. Solche Vorkommnisse sprächen gegen die Chikanierung der Arbeiterwirtschaften.

Zu der nun folgenden Abstimmung wird der Antrag Bebel gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Freisinnigen Vereinnung abgelehnt.

Art. 3 führt die Konzessionspflicht für Gesindevermietter und Stellenvermittler ein.

Fischbeck (Zp.) beantragt Streichung des Artikels, der den Wünschen der Agrarier entgegenkomme. Die Arbeiter sollen am letzten Ende gehindert werden, die beste Verwerthung ihrer Arbeitskraft suchen zu dürfen. (Sehr richtig! links.) Möge man lieber den Arbeitsnachweis vernünftig regeln.

Bebel (SD.): Es bestehen ganz greuliche Mißstände auf dem Gebiete der Stellenvermittlung, besonders bei den Schiffshewern, bei Beschaffung von städtischem Dienstpörsönal, im Kellergerwerbe etc. Wir sind bereit, ebenfalls auf dem Wege der Organisierung von gemeinnützigen Arbeitsnachweisen entgegenzutreten. Wir fürchten aber, daß eine allgemeine reichsweite Regelung der Organisation von Arbeitsnachweisen durch die hier in Rede stehenden Bestimmungen erschwert wird. Für den Fall jedoch, daß die Kommissionsbeschlüsse angenommen werden, möchte ich den Herrn Staatssekretär um die Erklärung bitten, daß Beamte, die in solch gemeinnützigen Arbeitsnachweisen den den Gewerkschaften bezahlt werden, nicht unter diese Bestimmungen fallen.

Hajjermann (Z): Die Regelung des gemeinnützigen Arbeitsnachweises wird durch die Kommissionsbeschlüsse nicht nur nicht gehindert, sondern gerade dadurch, daß die Zahl der gewerkschaftlichen Stellenvermittler sich infolge der Konzessionspflicht vermindert, müssen die Arbeitsnachweise mehr in den Vordergrund treten.

Staatssekretär Graf Pobjadowsky giebt die vom Abg. Bebel gewünschte Erklärung ab und will sich in den Ausführungsbestimmungen zu diesem Geleze entsprechende Anweisungen geben.

Hoch (SD.): Die Polizei hat schon heute Handhaben genug, gegen ungeeignete, vorbestrafte Personen in dem Gewerbe der Gesindevermietter und Stellenvermittler vorzugehen. Die Einführung der Konzessionspflicht für diese würde nichts anderes als die Einschränkung der Freizügigkeit der ländlichen Arbeiter bedeuten. Wir haben nicht das geringste Vertrauen zur Polizei, daß sie für die Erhaltung der Konzession nicht Gründe politischer Natur maßgebend sein läßt. Eine Vernunft ist nur an den Bezirksansatz möglich und da entscheidet doch schließlich immer der Regierungspräsident. Was dabei herauskommt, beweist ein Fall in Hanau, bei dem die Arbeiter vom Bezirksansatz ganz ungeredhtfertiger Weise abschlägig beschieden waren. Durch einen Formfehler aber, den der Landrath gemacht hatte, kam die Sache ans Oberverwaltungsgericht und dieses erklärte, daß das Vorgehen des Bezirksansatzes jeder gesetzlichen Grundlage entbehre. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Wir müssen uns als ganz entschieden gegen diese Bestimmungen der Vorlage erklären. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Rösche-Dehan (wildbl.) erklärt sich ebenfalls für Streichung der Konzessionspflicht. Redner ist euernt darüber, daß die sozialdemokratische Partei auch mit jenen parasitären Arbeitsnachweisen einverstanden ist, d. h. mit solchen, in denen Arbeiter und Unternehmer gleichmäßig vertrieben sind.

Dr. Hise (Z) hält die Konzessionspflicht für geboten im Interesse des Schutzes der Arbeiter gegen die Ausbeutung durch gewinnhüchtige Vermittler.

Kollenbahr (SD.): Gegen die schablonenhafte Ausbeutung von Arbeitern durch solche Vermittler führt doch die Konzessionspflicht

dieser Vermittler nicht im geringsten. Wie soll der Mißstand, daß auf dem Lande die Stellenvermittler Personen veranlassen, ihre Stellung aufzugeben, nur um sie in eine neue Stellung unterbringen zu können, daß in Gastwirtschaften die Vermittler Stellen besetzen, die noch garnicht frei sind, durch die Konzessionspflicht beseitigt werden? Die eigentliche Grundlage des Uebels, die kolossalen Preise, die den Arbeitslosen für die Vermittlung abgenommen werden, sind hierdurch in keiner Weise beseitigt. Die Bestimmung soll vor allem den Landarbeitern möglichst erschweren, andere Stellungen zu finden. Sie bedeutet also eine Verschlechterung ihrer Lage. Mit der Einrichtung von Arbeitsnachweisen wollte man doch aber vor allem das Wohl der Arbeiter im Auge haben. (Beifall b. d. Soz.)

v. Salisch (Z): Nach der Logik des Vorredners könnte man jeden Fortschritt zum Guten verhindern, indem man den Nachweis verlangt, woher die bestehenden Uebelstände stammen.

Wollenbahr (SD.): Die Motive führen an: so und sozial Leute sind bestraft worden, hätten also die Konzession nicht erhalten, wenn die Konzessionspflicht schon früher bestanden hätte. Man hätte aber beweisen sollen, daß gerade diese Leute es sind, die so unzuverlässige Geschäfte als Vermittler gemacht haben. Vieles Beweise hat man aber garnicht versucht. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Der Antrag Fischbeck wird gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten abgelehnt. Art. 3 Abs. 1 in der Kommissionsfassung angenommen.

Der Artikel 3, II, der den § 34, Abs. 2 der Gewerbeordnung auch auf die gewerksmäßige Pfandvermittlung ausdehnen will, wird hierauf debattelos angenommen, nachdem auf Anregung des Abg. Fjantuch (SD.) der Regierungsrath Zerner erklärte, daß der Zutrag eines Pfandes „Vote“ ist, wenn er das Pfand auf den Namen seines Auftraggebers verlegt, aber „Vermittler“, wenn er dies auf seinen Namen besorgt.

Der nun zur Verabreichung kommende Absatz III des Artikels 3 lautet: Im ersten Satze des § 35 Absatz 3 der Gewerbeordnung werden nach den Worten „schriftliche Aufträge“ die Worte „von der gewerksmäßigen Auskunftertheilung und der gewerksmäßigen Aufstellung von Ermittlungen oder Erhebungen für andere, eingeschaltet und die Worte „von dem Geschäft eines Stellenvermittlers und Gesindevermietters“ gestrichen.

Bebel beantragt, die Worte „und der gewerksmäßigen Aufstellung von Ermittlungen und Erhebungen für Andere“ zu streichen, da die Gefahr vorliege, daß diese Bestimmungen als Handhabe zum Vorgehen gegen Arbeitersekretariate benutzt werden, die geschäftsmäßig Auskunft ertheilen.

Staatssekretär Graf Pobjadowsky erklärt, daß solche Auskunfteien nur, wenn sie gewerksmäßig seien, unter die Vorschrift fallen.

Bebel (SD.): Ich bin durch die Erklärung des Herrn Staatssekretärs in meiner Ansicht bekräftigt worden. Als gewerksmäßig kann die Auskunftertheilung auch angesehen werden, wenn sie regelmäßig auch ohne direkten Vortheil für die Auskunftertheilung erfolgt.

Staatssekretär Graf Pobjadowsky: Es muß zwischen „geschäftsmäßig“ und „gewerksmäßig“ unterschieden werden. Ein gewerksmäßiger Betrieb legt die Absicht auf Gewinn und Lohn im einzelnen Falle voraus.

Rösche (wildbl.) empfiehlt den Antrag Bebel im Hinblick auf die großen Auskunfteien.

Dr. Hise (Z) erklärt sich im Interesse der Geschäftswelt gegen die Streichung der betr. Worte.

Müller-Sagan (Zp.) spricht sich gegen die Fassung der Kommissionsfassung aus.

Bebel (SD.) weist darauf hin, daß der strittige Satz zuerst gar nicht in der Regierungsvorlage gestanden hat, und versteht nicht, weshalb sich die Regierung jetzt so sehr auf den Satz verweist. In Oberhessen sei ein Mann, der unentgeltlich Auskunft ertheile, angeklagt worden wegen unerlaubten Gewerbebetriebes. Es sei ein Freispruch allerdings erfolgt, aber die Scheere seien Grund zur Annahme des Antrages.

Der Antrag Bebel wird hierauf gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen abgelehnt und der Artikel in der Kommissionsfassung angenommen.

Der Absatz 4 des Artikels 3 enthält weitergehende Beschränkungen des Gewerbebetriebes der Handwerker, Gesindevermietter, Stellenvermittler. Insbesondere kann den beiden letzteren die Ausübung des Gewerbes im Umherziehen, sowie die gleichzeitige Ausübung des Schankgewerbes beschränkt oder ganz untersagt werden.

Fischbeck (Zp.) beantragt Streichung der Worte „Die Ausübung des Gewerbes im Umherziehen“. Die Vorschrift stelle die Freizügigkeit in Frage und schädige die Interessen des Gesindes, denen es erschwert werde, bessere Stellen zu erlangen.

Dertel (Z): Die Kommissionsanträge wollen nur dem Umweien der Stellenvermittlung steuern und liegen nicht nur im Interesse der Arbeitgeber, sondern auch der Arbeiter auf dem Lande.

Fischbeck (Zp.) bleibt dabei, daß die Bestimmung rein agrarischer Ursprungs sei.

v. Kardorff (Zp.): Die Arbeiter auf dem Lande werden durch lägerliche Vorpiegelungen der Stellenvermittler fortgelockt. Darunter leiden hauptsächlich die häuerlichen Besitzer. Die Stellenvermittlung im Umherziehen ist überflüssig.

Dr. Dertel (Z) stellt fest, daß der Antrag in der Kommissionsfassung nicht von agrarischer Seite gekommen sei.

Dr. Hise (Z): Der Antrag kommt von mir. Es ist nicht gut, wenn die Leute auf dem Lande aufgehetzt und fortgelockt werden von Leuten, die nur ihr Geschäft dabei machen wollen.

Der Antrag Fischbeck wird hierauf gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten abgelehnt, der Absatz 4 des Artikels 3 nach den Kommissionsbeschlüssen unverändert angenommen, ebenso die Absätze 5 und 6, sowie Artikel 4.

Bei Art. 4a soll in § 41b eingeschaltet werden, daß an Sonn- und Feiertagen in Barbier- und Friseurgeschäften der Geschäftsbetrieb nur insoweit stattfinden darf, als eine Reichthigung von Gesellen oder Lehrlingen gestattet ist, wenn zwei Drittel der betheiligten Geschäftsinhaber dies bei der höheren Verwaltungsbehörde beantragen.

Bebel (SD.) beantragt, diese Bestimmung ohne Rücksicht auf die zwei Drittel Mehrheit obligatorisch zu machen. Ihm sei auf dem letzten Verhandltage eine Zustimmungadresse als dem Urheber des Antrages zugeandt worden. Wenn das selbständige Reich ein Sozialdemokraten gegenüber than, so beweise das die Nothwendigkeit der gesetzlichen Regelung.

Dr. Hise (Z) empfiehlt die Kommissionsfassung.

Gch. Rath Zerner erklärt sich gegen die Kommissionsfassung und gegen den Antrag Bebel, da hier, wie seine eigenen Erfahrungen beweisen, kein Bedürfnis zu einem Eingreifen der Gesetzgebung vorliege.

Hajjermann (Z): Die Interessenten halten die Bestimmung geradezu für dringlich.

Gch. Rath Zerner: Man ändert doch ein Geleze nicht auf Wunsch der Interessenten, wenn diese gar kein Material beibringen.

v. Salisch (Z) wäre schon heute ohne Weiteres bereit, für den Antrag Bebel zu stimmen, wolle sich aber zunächst auf den Boden des Kommissionsvorschlages stellen, da er ein Kompromißvorschlag sei.

Bebel (SD.): Gerade die Erfahrungen des Regierungsvorredners beweisen, daß unser Antrag am Platze ist. Der Kommissionsvorschlag ist überflüssig. Falls unser Antrag abgelehnt wird, werden wir aber doch für ihn stimmen.

Kaab (Antil.) erklärt das Dankschreiben der Barbier an Abg. Bebel für verfehlt, da Abg. Bebel in der Kommission nichts für die Barbier gethan habe.

Bebel (SD.): Ich bedauere, daß das Dankschreiben nicht an Herrn Kaab gesandt ist. (Große Heiterkeit.) Ich habe nicht darum gebeten, sondern durch mein Eintreten nur meiner Pflicht als Volksvertreter zu genügen geglaubt.

Kaab (Antil.): Die sozialdemokratische Presse hat mit dem Schreiben politische Geschäfte zu machen gesucht. (Lachen bei den SD.) Die Sozialdemokratie wird jedenfalls damit beweisen, wie weit sozialdemokratische Anschauungen in die Kreise des selbstständigen Handwerkers gedrungen sind und auch die ganze sozialdemokratische Presse wird in dem Bericht über die heutige Debatte darauf aufmerksam machen.

Der Antrag Bebel wird gegen die Sozialdemokraten und einige Freisinnige abgelehnt; Art. 4a, in der Kommissionsfassung mit großer Mehrheit angenommen, desgl. debattelos Art. 5.

Nächste Sitzung: Freitag, 1 Uhr. Fortsetzung der 2. Lesung der Gewerbeordnungsnovelle.

Schluß 5 1/2 Uhr.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Heuten und Zehnklappern herrscht auf der ganzen Linie der Zuchthausfreunde ob ihres und der verbündeten Regierung — will sagen des Grafen Pobjadowsky — vollkommenen Fiascos. Die holbamtlliche „Berl. Korr.“ wiederholt in ihrem Schmerz die Rede, als deren Echo am Montag dem Staatssekretär des Innern die ausbündige Heiterkeit des Reichstages entgegenschaltete. Auch das offiziöse Blatt in der Wilhelmstraße, die „Nordd. Allg. Ztg.“, strengt sich an, den vom Grafen Pobjadowsky verfahrenen Wagen wieder flott zu machen, es zieht aber am verkehrten Ende. Auch seine Weisheit besteht darin, die gräßlichen Worte in verdünnter Auflage zu wiederholen. ferner dankt es dem Herrn v. Loebell für die „ferne Weisheit“, die er Montag angestimmt. Wie anspruchlos! Sie ist aufgelöst. In geistreichem Tone verkündet sie: „Über die Mehrheit des Reichstages wollte nicht hören.“

Zhr Urtheil war fertig, und alle schönen Reden mit ihren durchschlagenden Argumenten verhalten im Parlamente. Im Lande aber wird es nicht ohne Bedeutung bleiben, was dort gesprochen wurde. Bei dieser Frage haben sich die Geister streng geschieden. Auf der einen Seite steht der revolutionäre Umsturz, dem sich die große Schaar von Lauen, Jaghaften und Optimisten beigelegt hat, alle Elemente, die sich mit Manerungshoffnungen tragen oder die aus Populäritätshaschei vor entschiedenem Auftreten zurückgehen. Auf der anderen Seite stehen die heute leider in der Minderheit im Reichstage befindlichen Parteien, welche unbekümmert um Nebenwede nur dem Wohle des Staates und der Allgemeinheit dienen (au) und mit angemessenen Mitteln gegen den Umsturz vorgehen wollen, so lange es noch mit solchen Mitteln geht, um das Vaterland vor schwerer Krisen zu bewahren, in die wir beim thätigen Zusehen gerathen müssen.“

Gräßlich! Gräßlich! Und in überwältigend komischen Zorne ruft das Blatt aus, daß man von dem gegenwärtigen Reichstage im Kampfe gegen den Umsturz nichts zu erwarten habe. Diese Einsicht freut uns; hoffentlich hält sie vor. Schließlich sei noch erwähnt, daß das Staatsministerium nach Meldung Berliner Blätter Dienstag Nachmittag 3 Uhr unter dem Vorsitz des Reichskanzlers im Reichstagsgebäude eine Sitzung abhielt, um weitere Maßnahmen in Folge der Ablehnung der Zuchthausvorlage zu „erwägen“. — Bei diesen Erwägungen wird es das Staatsministerium, wenn anders es gut berathen ist, hoffentlich bewenden lassen.

Deutsch-englische Abmachungen. Noch immer schwebt über dem im Herbst 1898 zwischen England und Deutschland geschlossenen Abkommen in Bezug auf Südafrika vollständiges Dunkel. Ebenso in England wie in Deutschland hat die Regierung es abgelehnt, nähere Mittheilungen darüber zu machen. Aus Anlaß des jüngst in den Zeitungen erwähnten besonderen Eisenbahnabkommens macht nun die „Times“ einige Andeutungen. In dem Eisenbahnabkommen heißt es, die Eisenbahn solle vom Atlantischen Ozean in das Innere entweder von der Walfischbai ausgehen oder von der großen Fischbai. Die große Fischbai sei gegenwärtig portugiesisch. Aus der Bestimmung des Abkommens, wonach keine Eisenbahn an der Westküste nördlich vom 14. Breitengrad gebaut werden darf, ehe nicht südlich vom 14. Breitengrad eine Eisenbahn gebaut ist, will die „Times“ herauslesen, daß Deutschland eigene Gründe hat, die Interessen des ganzen Landstrichs, der sich bis zum 14. Breitengrad ausdehnt, das heißt 3 1/2 Grad weiter nördlich, als seine gegenwärtige Grenze, zu vertheidigen. Mit anderen Worten soll das heißen: in jenem geheimnißvollen Abkommen ist bestimmt, daß, wenn die portugiesische Herrschaft in Südwestafrika zusammenbricht, England Deutschland gestattet, seine jetzige Grenze in Südwestafrika um 3 1/2 Grade, also über die Fischbai hinaus, hinaufzurücken. England würde dann entschädigt werden durch anderweitige geheime Bestimmungen.

Der Werth von Kamerun. Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlichte einen Vertrag zwischen der Kolonial-Abtheilung des Auswärtigen Amtes und der „Handelsgesellschaft Nordwest-Kamerun.“ Diese Gesellschaft erhält einen Theil der Kamerunkolonie im Umfang von ca. 80 000 Quadratkilometer, 5 000 Quadratkilometer größer als das Königreich Bayern, ohne eigentlich einen Pfennig baar dafür zu zahlen. Die einzige Baarzahlung ist eine „einmalige baare Beihilfe von 100 000 Mk.“ zu der geplanten Expedition über Garna zum Tschadsee.“ Sonst ist ein geringer Theil des künftigen Reingewinns an den Landesfiskus von Kamerun zu entrichten. Die Gesellschaft ist ferner verpflichtet, jährlich wenigstens 100 000 Mk., binnen 10 Jahren aber drei Millionen Mark auf das Vertragsgebiet zu Gesellschaftszwecken thatsächlich zu verwenden. So wird ein gemaltiger Felsen des vielgerühmten Kolonialbesitzes für rein nichts an eine Privatgesellschaft losgeschlagen. Eine



so fabelhaft niedrige Einschätzung des Wertes von Kamerun hätten selbst wir Sozialdemokraten nicht für möglich gehalten und wir wollen zur Ehre der Kolonie annehmen, daß die Gesellschaft Nordwest-Kamerun bei solchen „Kauf“-Bedingungen immerhin doch ein nettes Geschäft machen wird. Diese Verrechnung — denn anders ist es nicht zu nennen — des Kolonialgebietes ist aber nicht die erste ihrer Art. Schon 1898 wurde ein ungefähr ebenso großes Stück von Kamerun an die „Gesellschaft Süd-Kamerun“ verschleudert. Die Nachfolger dieser Gesellschaft, die Herren Scholto Douglas-Berlin und Rechtsanwältin Schlarach-Hamburg haben den vom Kolonialamt als Geschenk übernommenen Besitz schleunigst für 1 1/2 Millionen Francs an der Brüsseler Börse untergebracht. Diese selben Herren sollen auch hinter der jetzigen Nordwest-Kamerun-Gesellschaft stehen, während Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Dehringen und Dr. Max Schöller, mit denen der Vertrag geschlossen ist, nur vorgeschoben erscheinen. Diese Landverschenkungen in Kamerun werden in den Blättern erregt besprochen und Herr Dr. von Buchka wird im Reichstage böse Tage erleben, sobald der Kolonialrat zur Verabreichung gelangt. Auch behauptet die „Rhein.-Westf. Ztg.“ der Rücktritt des Prinzen Hohenlohe-Dehringen, Herzogs von Ujest, von dem Amte des Oberstkammerers hänge mit dieser Angelegenheit zusammen.

**Keine politische Nachrichten.** Die Mitglieder der Kommission für Arbeiterstatistik sind nunmehr zum 15. Dezember zu einer Konferenz eingeladen worden. Auf der Tagesordnung steht die Festlegung des Berichts über die Erhebungen im Schanfgewerbe. — Der Entwurf eines Reichsweingesezes soll angeblich im Januar dem Reichstage zugehen. Sowohl die bayerische als auch die preussische Staatsregierung pflichten der darin vorgeseheneu Kellertontrolle bei. — Die Reichstagskommission zur Vorberathung des Telegraphenwegesezes wurde am Donnerstag zusammen und nahm die ersten drei Paragraphen an. Staatssekretär von Pöbbecke begründete die Vorlage mit dem Verkehrsinteresse, namentlich bei der Ausdehnung des Fernsprechnetzes ohne ein Reichsgesetz unmöglich. An der General-Debatte beteiligten sich die Abgeordneten Singer, S. 1, welcher die Begriffe „Verkehrswege“ und „Telegraphenlinien“ festlegt, wurde mit einer unwesentlichen Aenderung nach erheblicher Debatte angenommen. § 2, der von den Entschädigungen für vorübergehende Erschwerungen der Unterhaltung der Verkehrswege bei Telegraphenbauten handelt, wurde angenommen mit einem Zusatz, daß die Telegraphenverwaltung dem Unterhaltungs-pflichtigen für die etwa von diesem selbst vorgenommene Instandsetzung die Kosten ersetzen muß. § 3, welcher bei dauernden Schäden die ganze oder theilweise Beilegung der Telegraphenanlage fordert, wurde mit der Aenderung angenommen, daß statt des Wortes „dauernd“ die Worte „nicht nur vorübergehend“ gesetzt werden. — Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das deutsche englische Samoa-Abkommen vom 14. November in deutschem und englischem Text, je eine Spalte lang. — Der Prozeß wegen der Augsburg-er Kravalle, die im Anschluß an einen Mauerstreik Ende Juli stattfanden, hat am Montag vor dem Landgericht in Augsburg begonnen. 33 Personen — Tagelöhner, Fabrikarbeiter, 11 Maurer, einige Frauen, verschiedene junge Burken — sind wegen Aufzuzs, Verleumdung der Polizeimannschaft und Widerstandes gegen die Staatsgewalt angeklagt; 11 weitere Personen werden sich vor dem Schwurgericht Mitte Dezember zu verantworten haben. Vorgelesen sind 123 Zeugen — für die braunschweigischen Landtagswahlen hatten die welfischen Parteien Wahlmänner-Wahlzettel verfaßt, auf denen sich auch die Namen staatlicher Verwaltungsbeamten befanden. Das herzogliche Staatsministerium erklärt hierzu, daß diese Namen nach den Erklärungen dieser Beamten ohne deren Wissen und Willen in die Zettel eingetragen worden seien. — Das österreichische Abgeordnetenhause lehnte mit 171 gegen 123 Stimmen die Minister-Auflage gegen das Kabinet-Lhun ab. — Der Kalif ist plötzlich am Weissen Nil bei Duen, 200 km von Kartum, angelangt, wohin nun Lord Kitchener und Untergouverneur Maxwell unverzüglich abgehen; ihnen werden einige Kompanien Seesoldaten folgen. Oberst Wingate griff mit den Nubierern 2500 Dermische unter Ahmed Febil bei Anubal an und zerstreute sie. 400 Dermische wurden getödtet. Nach weiteren Meldungen machte Oberst Wingate viele Gefangene und erbeutete eine große Menge Korn und Waffen. Auf Seiten der Nubier wurden drei Mann verwundet. — Aus Batavia wird gemeldet: 150 Aufzuzer aus Pangkal-Pinang ermordeten zwei holländische Beamte und stellten fünf Häuser in Brand. Eine Kompanie des 3ten Bataillons zerstörte die Aufzuzer. — Der Vize-Präsident der Vereinigten Staaten, Hobart, ist bekanntlich in Väterien gestorben. Hobart ist persönlich nicht sehr hervorgetreten und sein Tod hat keine erheblichen politischen Folgen. Eine Neuwahl für den verstorbenen Vizepräsidenten findet nicht statt, er muß nur in dem Posten als Präsident des Senats — der Vizepräsident der Union führt den Vorsitz im Senat — ersetzt werden. — Aguinabo ist, wie man der „Selt. Ztg.“ schreibt, bei der Eroberung seiner Hauptstadt augenscheinlich entkommen und verfügt über starke Streitkräfte sowie über viel Munition und Proviant.

### Frankreich.

**Staatsgerichtshof.** Der Präsident Fallieres begann Mittwoch das Verhör des Präsidenten der antisemitischen Gruppe in Caen, Brunet. Dieser erklärte, er sei „Revolutionsär“ und gebe zu, gewalthätige Maßregeln angepöndelt zu haben, um die Regierung zu stürzen. Fallieres verhörte sodann den Antisemiten Gailly, der erklärte, er habe sich an keinem Komplott beteiligt, sondern nur die Juden bekämpft. Das Verhör der Angeklagten war damit beendet. Nachdem von einem der Anwälte Anträge eingebracht worden waren bezüglich der Reihenfolge, in welcher die Zeugen vernommen werden sollen, trat der Gerichtshof zu einer geheimen Sitzung zusammen, um über diese Anträge zu berathen. Die öffentliche Sitzung wurde dann aufgehoben. In seiner geheimen Sitzung hat der Gerichtshof beschlossen, einen Antrag auf vorläufige Haftentlassung Dubuc's und die Beschlässe betreffend die Reihenfolge, in welcher die Zeugen verhör werden sollten, abzulehnen. Donnerstag hat das Zeugenvorhör begonnen. Als erster Zeuge wurde der Arzt Dureau, in Longuehon wohnhaft, vernommen. Er sagte aus, daß ein Unbekannter ihn im Februar gefragt habe, ob er den Herzog von Orleans bei sich aufnehmen wolle. Der Verteidiger der Angeklagten und einige Senatoren richteten Fragen an den Zeugen. Die Antworten desselben sind wenig genau und riefen heftigen Lärm hervor. Als

zweiter Zeuge wurde der Polizeikommissar von Marseille vernommen: dieser machte Mittheilungen über verschiedene Rundgebungen, die in Marseille stattgefunden haben und erklärte, die Versammlungen der Patriotenliga seien auf Kosten der Royalisten abgehalten worden, wogegen die Angeklagten lebhaft Einspruch erhoben. Der dritte Zeuge, der frühere Geschäftsführer der Patriotenliga äußerte sich in demselben Sinne. Hierauf wurde die Sitzung unterbrochen. Nach Wiederaufnahme der Sitzung sprachen mehrere Zeugen über die Beziehungen Godetro's zur royalistischen Gruppe in Lille und über die Schritte, die der Genannte that, um zu erfahren, ob die Royalisten in Lille stark genug seien, um sich der Präfektur zu bemächtigen. Die Verteidiger verlangten von den Zeugen zu wissen, woher sie die Kenntniß der Dinge haben. Die Zeugen verweigerten die Antwort. Andere Zeugen aus Lille erklärten die Aussagen der ersteren für unrichtig. Hierauf wurde die Sitzung aufgehoben.

Bei der Berathung des Handelsbudgets in der Deputirtenkammer beantragte Abbe Lemire, daß ein Arbeitsministerium geschaffen werde. Milerand stimmte dem Antrage zu, der durch Aufstellen und Sittenbleiben angenommen wurde.

Esterhazy schrieb an Clemenceau einen als vertraulich bezeichneten Brief, worin er ihm anbot, ihm alles, was er an Geheimnissen und Beweisen besitze, mitzutheilen, um sich an den Glenden zu rächen, die ihn verlassen hätten. Clemenceau veröffentlicht den Brief und erklärt, er wolle einen Esterhazy nicht zum Mitarbeiter am Werk der Gerechtigkeit haben, schließt aber aus diesem Zwischenfalle, daß die Amnestie nichts beenden würde.

Ein großer Aufruhr ist unter den Hochofenarbeitern in Audincourt südlich von Belfort ausgebrochen. Etwa 1000 Streikende haben sich am Montag auf den Weg nach Paris gemacht. Am Dienstag trafen sie in Belfort ein. Da der Präfekt sie aber hinderte, die Stadt zu betreten, so zerstreuten sich die Streikenden in die Umgegend, zündeten Freudenfeuer an und verbrachten den Nachmittag mit Vergnügungen. Das Auerhieten, sie mit der Eisenbahn in ihre Heimath zurückzuführen, lehnten sie ab. Ihre sie begleitenden Frauen wurden von den Landbewohnern der Umgegend von Belfort aufgenommen. Ein Theil der Streikenden hat sich am Mittwoch nach Audincourt zurückbegeben.

Der Jolaprozess ist vom Präsidenten des Berliner Schwurgerichts auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Der Vertagungsbeschluss nimmt ausdrücklich Bezug auf den Amnestievorschlag, den die Regierung der Senatskommission vorlegte. — Urbain Gohier, der bekanntlich wegen Verleumdung der Armee angeklagt ist, wurde vor das Schwurgericht verwiesen, doch dürfte die in Aussicht stehende Amnestie auch diesen Prozeß verhindern.

### Italien.

Den Kolonialsport, durch welchen die anderen Nationen sich wetteifernd in Kosten und Sorgen stürzen, will Italien nicht mehr mitmachen. Die offiziöse „Pol. Korr.“ erfährt darüber aus Regierungskreisen: Die italienische Regierung hat den Gedanken einer Besitzergreifung chinesischen Bodens vollständig aufgegeben, theils wegen des Widerstrebens der öffentlichen Meinung in Italien, theils aus Rücksicht auf England. Italien beschränkt fortan sein Vorgehen in China auf gewisse Forderungen handelspolitischen Charakters. Eine besondere Erwähnung dieser Einschränkung des Vorgehens Italiens in der Thronrede würde dieser Angelegenheit eine ihr nicht zukommende Bedeutung verliehen haben. — Die letzte Redewendung erinnert an die Fabel von den sauren Trauben, aber trotz alledem bleibt die Entschliebung Italiens eine vernünftige. Hoffentlich verwendet es die Ersparnisse zu sozialpolitischen Reformen im Innern. Noth thun sie sehr.

### Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz vor Ercourt erwartet man einen entscheidenden Kampf; das Vorpöstegeplänkel hat bereits Mittwoch begonnen. Joubert, der dort persönlich die Buren kommandirt, warf die Engländer in einem Treffen am Zugelassie zurück. Es fehlt diesen jetzt auch mit Ercourt jede Verbindung, die Buren haben sich zwischen Ercourt und Durban gelagert — sie stehen bereits 25 englische Meilen von Howick entfernt — und nach alter Umgehungsart wieder eine kleine englische Abtheilung vom Grob abgeschritten. Indessen tröftet man sich auf englischer Seite mit dem Friedensbedürfnisse der Buren. Der „Times“-Korrespondent in Lourenco Marques meldet seinem Blatte: „Ich hatte lange Unterredungen mit dem Transvaaler Hauptquartier Gregorowski und mit Dieperint, Mitglied des Ersten Volksraths. Sie schienen enttäuscht zu sein, daß keine fremde Macht den Buren zu Hilfe gekommen ist, und sie geben zu, daß das numerische Uebergewicht auf Seiten der Engländer schließlich seine Wirkung thun müsse. Sie gaben ferner der Hoffnung Ausdruck, daß die von dem Burenheere bewiesene Tapferkeit Anerkennung finden werde, und hoben hervor, die englischen Gefangenen würden von den Buren gut behandelt. Ich glaube, Gregorowski und Dieperint würden Friedensverhandlungen gern sehen.“ Wer sähe die nicht gern? Heute wahrscheinlich sogar Cecil Rhodes. Aber die Engländer brauchen ihn nöthiger als die Buren.

Wie die „Cape Times“ meldet, entfiel das Schreiben Schreibners an Steijn, das einem Kriegskorrespondenten (Collet) von einem Burenführer in Durghersdorf abgenommen wurde, einen Protest gegen die Kommandirung britischer Unterthanen zum Militärdienst für den Orange-Freistaat. Von solcher Kommandirung ist nichts bekannt, wohl aber, daß der Rufkom der Afrikaner aus allen Theilen der Kapkolonie gewaltig zunimmt. Er soll nach vorläufiger Schätzung 10—12 000 Mann Befähigung für die Burenstreitkräfte schon jetzt betragen und die Operationen Buller's in dessen eigenem Aufmarschterrain wesentlich erschweren.

Die Kriegslage in Natal macht der englischen Regierung, wie man der „A. Ztg.“ aus London meldet, ernste Sorge. Es wird bereits eine letzte Division mobil gemacht, zunächst zur Disposition des Generals Buller, dessen Erscheinen man demnächst in Durban erwartet.

Ans Durban wird gemeldet: Das Bombardement Ercourts begann Dienstag. General Joubert's General Buller's Kavallerie, die zur Entsebung Ercourts von Pietermaritzburg ausge-

sandt war, am Moosflusse ab und schloß dieselbe ein. Aus Pretoria meldet man offiziös: Joubert's Plan, zu verhindern, daß zum Entsebung Ercourts Truppen geschickt werden, ist erfolgreich durchgeführt. Die bedingungslose Waffenstreckung der vollständig eingeschlossenen Truppen am Zugelassie wie bei Ladysmith erscheint gesichert.

Ueber die Einschließung der bei Mooi-River stehenden britischen Abtheilung kann kaum noch Zweifel obwalten, da nach den Meldungen der „Morning Post“ und „Daily Mail“ die Buren sehr starke Stellungen nordöstlich und westlich vom britischen Lager einnahmen und wohlgezielte Granaten, allerdings ohne nennenswerthe Wirkung in das Lager warfen. Die letzte Depesche von Mooi-River von 8 Uhr Mittwoch Abend besagt, daß dort sowohl wie in Ercourt je 2000 Mann seien. General Clery soll in Durban 9000 Mann haben. Joubert trieb Clery's Vorposten auf Maritzburg zurück. Andere Kommandos besetzten westlich von Maritzburg die Zwartkophügel, östlich die Kirchdorfsbüden, nördlich die Höhenzüge von Springvale bis Gibbonskopje, auf diese Weise Maritzburg von drei Seiten einschließend. Die Uebergänge am Moosflusse wurden besetzt und mit schwerer Artillerie besetzt. Donnerstag früh um 5 Uhr begannen alsdann die Buren das Lager von Mooi-River zu beschießen. Die Engländer erwiderten das Feuer, doch sind die Buren der britischen Artillerie überlegen, weil sie Heutigen führen.

General Buller hat dem Befehlshaber in Durban zu dem Auftrag erteilt, ihm eine vollständige Liste aller Einwohnern holländischer Abstammung einzuliefern, welche die Buren in irgend einer Weise unterstützen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz liegen folgende Meldungen vor: In Wakefing herricht (nach der „Ball Mail Gazette“) Fieber, da es den belagerten Einwohnern an frischem Wasser mangelt. In der Nähe von Kimberley, dessen Einschließung fort-dauert, fanden kleinere Scharamen statt. Eine Retonogozirungs-Truppe, die am 16. d. Mts. den ersten Ausfall aus Kimberley machte, wurde von den Buren von einem Hügelrücken aus auf kurze Entfernung beschossen und gezwungen, zurückzugehen. Das Gefecht dauerte dann noch 2 Stunden fort. Die Engländer verloren bisher überhaupt 9 Mann, die meisten davon im obigen Gefecht.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 24. November.

„Mein Herr, Sie werden beobachtet!“ Der Reichsverein ruft wieder mächtig in's Horn, die faulen Verbundgenossen an die „nationale Arbeit“ zu zerren. Wenn auch der Schüttelfrost noch nicht ganz überwunden ist, der am Tage des Jorns die gutgeglanten Herren der „gesellschaftlichen Kreise“ vom Scheitel bis zur Sohle durchriefelte, haben sie doch wenigstens so viel Muth wieder gefaßt, daß sie zwischen ihren vier Wänden wieder zu tanzenwagen. Daß ihre Rolle ausgespielt ist, wissen sie freilich. Sie erkennen, daß sie „einem Gegner gegenüberstehen, der über eine bis in's Einzelne gehende Organisation verfügt,“ und wenn sie trotzdem heute in dem von der Gesamtheit des Volkes ausgeschalteten Amtsblatte von Erfolg reden, dann geschieht das selbstverständlich nur, um wenigstens den Schein zu wahren. So pflanzen sie denn ihr zerstücktes Fähnlein mit morscher Stange am Grabe ihrer Hoffnungen auf und lassen zum Sammeln. Sie sind ihnen alle willkommen: der freisinnige Nörgler, der landbändlerische Städtehaffer und der nationalsoziale Politikritzer: gegen den inneren Feind, der eine vaterlandslose Politik auf seine Fahne geschrieben hat, sollen sie alle Front machen. Ein Wauisch, der weder neu noch geübt ist! Aber sie sehen auch ein, daß in den eigenen Reihen ein gefährlicher Gegner wohnt. „Lautheit und Bequemlichkeit“ nennen sie ihn nach jenem Sprachgebrauch, der den biederen Kicaut de la Marliniere das Faltschspielen ummoheln ließ in die Korrekturen des Glücks und die adeligen Feurratten auf den Namen „harmlos“ taufte. Ob sie mit ihm fertig werden? Uns kann's gleichgültig bleiben; so gleichgültig wie der unglaubliche Wortwurf, daß die Sozialdemokratie in Lübeck durch „eine Presse von geradezu beispielloser Unehrllichkeit“ unterstützt werde. Gerade dem Umstande, daß wir ehrlich die Dinge beim richtigen Namen nennen und auf keinen einflußreichen Soundso Rücksicht nehmen, verdanken wir ja unsere „heißspiegellosen“ Erfolge. Dabei bedarf die Sozialdemokratie nicht der Beihilfe journalistischer Maruder und Talmidoktoren, mit den Geistesgrößen des Reichsvereins, und mögen sie sich noch so hoch hinaufgekömmelt haben, wird der einfachste Arbeiter spielend fertig. Und die bürgerliche Presse? Ist nicht Unehrllichkeit ihr Element? Nageln wir nicht speziell das Organ des Reichsvereins fast täglich auf handgreiflichen, ordinären Lügen fest? Wagt es je, sich zu rechtfertigen? Die armfertigen Dreilingslichter, dürfen sie sich überhaupt hinausbegeben, wo die politischen Winde ein wenig kräftig wehen? Und die gerroßen Redner des Reichsvereins, getrauen sie sich niemals unter das Volk, ihre Ideen zu vertreten? Ei bewahre! Höchstens von unverantwortlicher Stelle erlauben sie sich einmal Ausfälle gegen ihre politischen Gegner und offenbaren ihre supende Ignoranz. Mögen sie doch es uns gleich machen und offen vor die Massen treten. Ist ihre Sache eine gerechte, dann müssen sie ja siegen. Doch da liegt der Hund begraben! Und so mögen sie denn nur drauflosammeln. Wenn der Kampf auf der ganzen Linie beginnt, werden sie uns finden, wie sie uns täglich finden könnten, wenn sie nicht so faul und so feige wären, und dann soll's uns freuen, wenn wir die geeinte Meute uns gegenübersehen. Es wird hübsch klingen, unser Siegeslied:

Wenn sie purzeln, purzeln's Alle  
Miteinander beisammen. . . . .

Bürgermeister Dr. Klug hat dieser Tage in Kiel einen kleinen Kreuzer „Nympe“ getauft. Das offiziöse hiesige Blatt behauptet Schlangweg, die gesammte Lübecker Bevölkerung sei an an dieser Ceremonie theilhaftig gewesen. Für rund 10 000 reichstagswahlberechtigte Männer des lübschen Staates dürfen wir erklären, daß sie einem derartigen Akte mit demselben Gefühle gegenüberstehen, das sie den uferlosen Flottenplänen und der balkenlosen Wasserpolitik überhaupt entgegenbringen.



Die Tagesordnung der am Montag stattfindenden Bürgerchaftsversammlung lautet: 1) Nachtrag zum Etat der Verwaltungskosten des Hauptkollektors für das Jahr 1899/1900. 2) Gehaltserhöhung für die Beherinnen an den Mittel- und Volksschulen, sowie der Behrend-Schröder'schen Schule und für die Hilfs-, Handarbeits- und Turnlehrerinnen. 3) Ankauf der Ländereien des Hofners F. A. Spethmann und der Erben des Hofners H. J. B. Flindt in Borwerf für den Staat. 4) Authentische Interpretation der Hypotheken-Ordnung vom 5. Mai 1880 und des Gesetzes vom 18. 3. 1889 betr. die Wahrnehmung des Grundeigentums- und Hypothekenwesens. 5) Inkrafttreten des Gesetzes betr. die Erhebung einer Abgabe von Luftbarkeiten und des Nachtrages zum Gesetz vom 17. 12. 1883, betr. die Hundesteuer, vom 19. 2. 1896. 6) Rückäußerung und wiederholter Antrag betreffend den Entwurf eines Jagdgesetzes.

**Konzeptionsverweigerung.** Die Rekursbehörde für Gewerbesachen erteilte dem Wirth S. die Erlaubnis zum Wirthschaftsbetriebe im jetzigen Lokale der Wwe. Meth in der Fischergrube nicht, da kein Bedürfnis vorliege. Seitens des Polizeiamtes wurde die Wirthschaft als übelbelebende Ammirkneipe bezeichnet und behauptet, daß der neue Restekant von der Rakeburger Brauerei „eingesezt“ werden solle.

Der Bürgerausschuß hielt gestern eine Sitzung ab, in der mehrere Senatsanträge erledigt wurden.

pb. In Haft geriet vier stückbriefflich Verfolgte: ein Arbeiter, den die Staatsanwaltschaft Lyl wegen Unterschlagung sucht, ein Schlachtergeselle, der in Barchim sich wegen Betruges verantworten soll, ein Lösser, welcher beschuldigt wird, sich hier des Diebstahls schuldig gemacht zu haben, und eine Frau, mit der die Staatsanwaltschaft Neumünster wegen Diebstahls abrechnen will.

**Stadttheater.** Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Sonnabend kommt Schiller's unsterbliches Schauspiel „Wilhelm Tell“ zur Aufführung. Die Titelrolle liegt in Händen des Herrn Jacoby. Die Vorstellung wird zu „kleinen Preisen“ gegeben. Sonntag Nachmittag — Anfang 2 1/2 Uhr — geht das übermüthige Lustspiel von Moberig Benedig „Der Vetter“ in Szene und hierauf das entzückende Ballet „Die Puppenfee“. Diese Vorstellung findet ebenfalls zu „kleinen Preisen“ statt. Sonntag Abend — Anfang 7 Uhr — wird auf vielfachen Wunsch das böhmische Musikdrama „Die versunkene Glocke“ aufgeführt.

**Stöckelsdorf.** Ueber das Feuer wird uns noch berichtet, daß die nicht versicherten Wittwen einiges Betzeng zu retten vermochten. Die Flammen fanden reichliche Nahrung in der weichen Dachung und den auf dem Boden lagernden Holzspähnen. Leider herrschte Wassermangel; das Wasser mußte von Landgraben herangefahren werden. Die Funken flogen sehr weit und bedrohten namentlich das neue Haus des Herrn Tapper, von dem das Pappdach und der Siebel trotz der eifrigen Arbeit der Wehren beschädigt wurden. In Fackenburg mußten die Wehren die Strohdächer schützen. Der weit-

hin sichtbare Feuerschein hatte eine gewaltige Menge Neugieriger angelockt. Dem Arbeiter Fick, welcher übrigens, ebenso wie der Klempner Corde, versichert war, verbrannte das Fleisch eines erst kürzlich geschlachteten Schweines.

**Hamburg.** Gattenmord? Am Dinstag Nachmittag wurde die in der alten Feldstraße in Wandstraße wohnende Frau Roschlaub in einem Graben in Barmbeck ermordet aufgefunden. Der That bringend verdächtig ist ihr von ihr getrennt lebender Mann, ein roher, dem Trunk ergebener, vorbestrafter Mensch. Die Polizei suchte ihn bisher ohne Erfolg.

**Kiel.** Stephan Heinkel f. Am Donnerstag Morgen ist der Veteran der hiesigen Partei nach langem Leiden gestorben. Eine Biographie dieses um die Bewegung in der Provinz hochverdienten Mannes bringen wir in der morgigen Nummer.

**Bremen.** Am Hafen sind Lohn Differenzen ausgebrochen. Bezug fernhalten!

**Hamburg.** Am letzten Ziehungstage der 7. Klasse der 316. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:  
Nr. 25 785 mit 2000 Mk. und der Prämie mit 300 000 Mk.  
Nr. 22 789 mit 2000 Mk. Nr. 9617 17101 39964 50277 52554 81817 85903 102883 108807 mit je 1000 Mk. (Ohne Gewähr.)

**Gute getragene Herren-Kleider liefert billig A. Pohl, 40 Marlesgrube 40.**

Durch die glückliche Geburt einer Tochter wurden erfreut

W. Hintz u. Frau, geb. Sagert.  
Lübeck, den 22. November 1899.

Anna Herott  
Karl Hardt

Verlobte.

Lübeck, November 1899.

Dankagung.

Allen denen, die meinem lieben Manne die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Pastor Evers für die trostreichen Worte am Sarge des Entschlafenen sagen innigsten Dank

Magdalene Harms Wwe.  
nebst Kinder.

Für die mir zu Theil gewordene Unterstützung bei meiner langen Krankheit sage meinen Gönnern und Mitarbeitern der Lüb. Maschinenbau-Gesellschaft meinen tiefgefühlten Dank.

H. Bartels.

Zu sofort ein freundliches Logis zu vermieten Schönkampstraße 11a.

Ein gutes heizbares Zimmer zu vermieten Cronsförder Allee 65, 2. Et.

Ein Logis zu verm. Rosenstr. 14/5.

Euche zu sofort oder zu Oftern einen Lehrling.

W. Niemann, Barbier und Friseur.

Ein Laufburche außer der Schulzeit gesucht. Wo jagt die Expedition d. Bl.

Ein Kinderwagen zu verkaufen Rosenstraße 9, 1. Et.

Ein fast neuer, wenig gebrauchter moderner Kinderwagen zu verkaufen Friedensstraße 42, 2. Et.

1 neues, nicht gebrauchtes Herrenrad Kaufende halber billig zu verkaufen Belzerstraße 26, 1. Et.

1 neues nussbaumlackirtes Bertilow zu verkaufen Näheres Friedensstraße 42, 2. Et.

Ein fast neuer Kinderwagen zu verk. Düstere Querstraße 13, 1. Et.

Mölin.

Zu verkaufen eine Durchgangsbude bei günstigen Bedingungen. Näheres Steinstraße 6.

10—20 Mt. Neben-Verdienst täglich i. Lentz jed. Standes, auch Frauen, leicht und ausständig zu erwerben. Anfragen an Industriewerke Rogbach, Post Postfach.

(Kuchmarke beifügen.)

Für 15 Mark lernen jeder Dame Zeichnen, Zuschneiden und Anfertigen v. Damen- und Kindergarderobe. Anfertigen eigener Garderobe gestattet. Südwärterstraße 14.

Frau Bahr, Hebamme, Saniastraße 47a.

Frau Pfeiffer, Hebamme, Oberstraße 14, I.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mt. Johannisstr. 17—19.

Weiße Bohnen sowie schöne Bohnen empfiehlt Frommhagen, Mühlstraße 81.

Leere Farbetonnen hat abgegeben

Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

**Geschäfts-Eröffnung.**

Einem geehrten Publikum zur gest. Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage — Fackenburg Allee 53 — eine

**Fahrrad-Reparatur-Anstalt, Schlosserei und mechanische Werkstätte**

eröffnet habe. Bitte das geehrte Publikum, bei vorkommenden Arbeiten mich gütigst berücksichtigen zu wollen. Sämmtliche Arbeiten werden auf's Sauberste und Billigste ausgeführt.

Hochachtungsvoll

H. Benthien, Lübeck, Fackenburg Allee 53.

**Fischstraße 21. Speise-Hallen „Hansa“ Fischstraße 21.**

Große bequeme Speiseäle. Geöffnet von Morg. 7 bis Abds. 9 Uhr. Parterre und 1. Etage.

**Preise für Speisen:**

Täglich großer bürgerlicher Mittagstisch von 11 1/2—2 1/2 Uhr à Person 50 u. 40 Pf.  
Täglich großer Abendstisch von 6—9 Uhr à Person 40 u. 30 Pf.

**Warmes Frühstück aus der Pfanne von 8 Uhr an.**

Beeffsteak m. Zwiebeln	mit	Sauerfleisch	25 Pf.
Fricadellen		Spiegeleier	Stück 10 "
Gebratene Leber	Brod à Person	Gefochte Eier	10 "
Gulash	40 u.	Warme Würste	10 "
Gebatene Fische	oder 30 Pf.	Kartoffelsalat, Portion	10 "
Carbonade	Kartoffeln	Belegtes Brod, verschied. Aufschnitt à	10 "
Magout u. i. w.		Hamburger Butterbrod	15 "
Rührei, Portion			u. i. w.
	30 Pf.		

**Preise für Getränke:**

Caffee	à Tasse	10 Pf.	Braue	à Flasche	10 Pf.
Thee	"	10 "	Selter	"	10 "
Cacao	"	10 "	Braunbier	à Glas	5 "
Chocolade	"	10 "	Bonillon	à Tasse	10 "
Simonade	à Glas	10 "		u. i. w.	

**Karl Willenbrock's Möbel-Magazin**

Marktgrube 9 empfiehlt gut gearbeitete Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren zu soliden Preisen.

Arbeits-Garderoben u. Schuhwaren aller Art dauerhaft und billig empfiehlt

Rud. Kracht, Rakeb. Allee 40.

Für den Winterbedarf Brennholz, Bohlenenden.

Th. Kruse, Unterstraße 60

Sämmtliche Colonial- und Fettwaren, Spiritnojen, Tabak, Cigarren empfiehlt in bester Qualität und billigst

Rud. Kracht, Rakeb. Allee 40.

**Der Wahre Jacob**

No. 24 prächtig illustriert

soeben erschienen und sehr empfehlenswerth. Preis 10 Pfennig.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

**Wer gut Möbel- und billig**

Folkers Möbel-Magazin 25 Marlesgrube 25.

Pa. hiesiges Schweinefl. Pfd. 55 Pfg.  
" Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.  
" " fetten und mageren Speck Pfund 70 Pfg.

" Queenfleisch Pfd. 55 Pfg.  
" gefochte Würst Pfd. 60 Pfg.  
" geräucherter Würst Pfd. 70 Pfg.

empfehlst W. Strohsfeldt

Glöckchenstraße 73.

Pa. junges fettes Suppenfleisch, feines Beeffsteak, gef. Kalkfleisch, Rauchfleisch, Moriadella und von 5 Uhr an:

Heisse Knackwurst. Frau S. Becker u. Ernst Wulff. Fischerggrube 23. Danfwärtergr. 34.

Wein und Spirituosen in vorzüglicher Qualität — auch im Kleinverkauf — empfiehlt

Heinr. Cords J.P.H. Grube Nachf. 35 Engelwisch 35.

**Durch Zufall**

kaufte eine große Parthie scharf geräucherter hiesigen mageren

**Speck**

— Pfd. 55 Pfg. — Seiten von 5—8 Pfd. 50 Pfg.

Joh. Nagel Engelsgrube 51

Heute

frische Flohmen Pfd. 60 Pfg.

**C. Harz**

Breitstraße 60a. Sandstraße 27.

Pr. frisches dan. Rindfleisch, sowie hies. Hammel-, Schweine- und Kalbfleisch empfiehlt zu den billigsten Tagespreisen.

F. Block, Marktthalenstr. 34 u. 35.

**Kartoffeln.**

Prima Magnum bonum, ff. französische und Bielefelder, sah- und sackweise, empfiehlt billigst

W. Meyer, Mittelstr. 19 b. Ecke Emilienstr.

**Nusspielen**

von fetten Gäusen, Harpfen und Rauchfleisch auf einem Ziehbillard

am Sonntag den 26. November. Einjah 50 Pfg., wofür 3 Stöcke.

Hierzu ladet freundlichst ein G. Lorenzen, Margarethenstr. 9

**Circus Variété**

Jubel über Jubel. Der Schlager der Saison ist unübertrefflich

der jegige hochinteressante Spielplan mit seinen überraschenden Attraktionen Zum Schreien sind Ritter's weltberühmte Zwerge.

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Sonntag 2 große Vorstellungen.

**Stadt-Theater.**

Sonnabend: Wilhelm Tell. Al. Preise.

Sonntag, Nachmittag 3 1/2 Uhr: Der Vetter. Die Puppenfee. Al. Pr.



## Die Folge des Kriegs.

Wäre es den Engländern gelungen, mit den Buren kurzerhand fertig zu werden, sie durch eine große Armee zu erdrücken, so wäre den Unabhängigkeitsbestrebungen der „Afrikaner“ für lange Zeit ein Niegel vorgeschoben. Mit der Annexion der Freistaaten wäre auch der Traum eines großen britischen Afrika-Reichs von Alexandria bis Kapstadt in Wirklichkeit gegangen. Ist schon mit der Besiegung des Mahdi in Ägypten eine sehr bemerkbare Festigung der Weltmachtstellung Englands eingetreten, die selbst auf die ostasiatischen Dinge nicht ohne Einfluß blieb, so wäre das nach der raschen Besiegung der Buren erst recht der Fall. Damit hätte der englische Imperialismus ein Stück seines Rückenplanes der Verwirklichung der in der ganzen Welt zerstreuten gewaltigen Kolonien Englands zu einem einheitlichen Reich, in Ausführung gebracht, weshalb aber dessen vollständiger Durchführung noch immer fast unüberwindliche Hindernisse im Wege ständen. Wichtig ist, daß der englische Unternehmungsgeist nicht nur in Südafrika, sondern auf allen kolonialen Gebieten, besonders am perischen Golf und in Ostasien, dadurch einen mächtigen Anporer erhalten hätte, und deshalb hat auch die bereits laut gewordene Befürchtung, daß damit die Aufmerksamkeit der englischen Arbeiter von den inneren Zuständen des Landes, von ihrem Klassenkampf abgelenkt werden könnte, ihre Berechtigung. Man darf aber bei alledem nicht außer Acht lassen, daß es sich für England, trotz aller Eroberungen, im Grunde der Sache nicht mehr um eine Erweiterung, sondern um eine Verteidigung seiner kolonialen Machtstellung handelte. England besitzt viel zu viel Kolonien, in denen liegt die Schwäche der englischen Kolonialpolitik, wie es in China aller Welt offenkundig geworden ist und auch in englischen Regierungskreisen anerkannt wird. Mag nun eine Neuordnung der Dinge in Südafrika das englische Kapital noch so sehr zu kolonialen Spekulationen anregen, so wird doch der Rückschlag umso rascher eintreten, als es für England am allerwenigsten möglich ist, die anderen Industriestaaten vom kolonialen und handelspolitischen Wettbewerb auszuscheiden. Der saubere Plan des Herrn Cecil Rhodes und seiner Kamarilla, den Sozialismus durch den Imperialismus zu besiegen, kann also im besten Falle oder vielmehr im schlimmsten Fall nur ein kurzer Traum sein. Bei alledem wäre ein rascher Sieg der Engländer derjenige Fall, der noch immerhin die geringsten Veränderungen zur Folge hätte. Es scheint, daß wir darüber bereits hinaus sind. Wir müssen mit größeren Veränderungen rechnen.

Ein Rückzug der Engländer aus Süd-Afrika würde den Abfall seiner südafrikanischen Kolonien zur Folge haben. Gewiß ein harter Schlag. Aber man muß sich auch hier hüten, das Urtheil zu überkippen. Das Eine steht allerdings fest:

Nimmt man England seinen kolonialen Handelsverkehr, so kann es als kapitalistisches Land nicht mehr existieren, und der erreichte Grad der industriellen Entwicklung läßt für England keinen anderen Ausweg zu, als in den Sozialismus. Dies der Unterschied gegenüber jener Zeit, als die Weltmacht Hollands gebrochen wurde. Aber der Verlust Süd-Afrikas bedeutet noch nicht den Zusammenbruch des englischen Kolonial-Reichs und auch noch nicht einmal den Verlust des Handelsverkehrs mit diesem Land. Das Beispiel Amerikas hat das gezeigt. Die Vereinigten Staaten haben, seitdem sie ein unabhängiges Reich geworden sind, sicher nicht minder, sondern mehr zum industriellen Emporblühen Englands beigetragen. Die Gefahr, welche England, wenn es sich nach Erschöpfung seiner militärischen Macht aus Süd-Afrika zurückzieht, droht, kommt hauptsächlich seitens Rußlands. Die zärrische Diplomatie würde gewiß nicht veräumen, den Augenblick der größten Schwäche Englands für ihre Zwecke auszunützen. Nach der jüngsten Politik Rußlands zu urtheilen,

würde es sich wahrscheinlich vor Allem einen Weg bahnen zum Perischen Golf und sich in Kleinasien häuslich einrichten. So würde Rußland zugleich Ostindien und Konstantinopel bedrohen. England könnte es ihm dann allein nicht wehren. Ist nun England schon seit Jahren auf der Suche nach Verbündeten, so brauchte es dann Verbündete um jeden Preis. Die einzige Macht aber, die man Rußland entgegensetzen kann, ist Deutschland. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so ist schon jetzt darauf vorgearbeitet worden. Darum wage ich die Schlußfolgerung: In dem Moment, wo England in Südafrika unterliegt, wird Deutschland zu einer großen Kolonialmacht! England wird Alles anbieten, um neue deutsche „Interessensphären“, zumal in Westasien, zu schaffen.

Man braucht kaum erst an Frankreich zu erinnern, um begreiflich zu machen, daß eine Niederlage der Engländer zunächst einen Aufbruch des Nationalgefühls hervorgerufen müßte. Militärische Niederlagen, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht — der Gedanke daran ist schon jetzt rege geworden — sowie der Schrei nach Revanche würde die erste Folge sein. Das Letztere würde eine Aenderung der asiatischen Politik Englands bedingen. England wirkt jetzt in Asien konservativ, es würde, um sich für den Verlust der Kapkolonie zu regalieren, aggressiv vorgehen. Der moralische Einfluß einer englischen Niederlage auf den Klassenkampf der englischen Arbeiter würde in Folge dieser Umstände in der ersten Zeit wohl ein noch weniger günstiger sein, als der eines siegreichen Imperialismus.

Welche politische Konflikte aus alledem entstehen müßten, läßt sich im Augenblick kaum noch ausdenken. Wirtschaftlich würde das eine Beschleunigung der revolutionären Entwicklung auf allen Gebieten bedeuten.

Schließlich der dritte Fall: eine Verleppung des Kriegs. Die Situation würde sich der soeben geschilderten unähnlich nähern, je länger der Krieg dauern bezw. je mehr Ungelegenheiten die Buren den Engländern bereiten würden. Indessen werden die interessirten Mächte es kaum unterlassen, durch diplomatische Ränke das Schiedsial zu verbessern. Wenn sich die Nachricht von mit russischen Militärgewehren bewaffneten armenischen Banden, welche einen blutigen Zusammenstoß mit den Kurden hatten, bewahrheitet, so hätten wir ja schon den Anfang zur „Auflösung der Orientfrage.“ Ein weiterer Schritt seitens Rußlands könnte die Anreicherung der Nomadenstämme an der indischen Grenze sein. Andererseits kursiren Gerüchte über japanisch-russische Konflikte und ein amerikanisch-französisches Ultimatum in ostasiatischen Dingen liegt offiziell vor.

Mit richtigem Klasseninstinkt trägt die kapitalistische Presse Deutschlands einerseits eine gegen England freundliche Neutralität zur Schau und verbirgt andererseits kaum ihre Freude über jede Schlappe, welche die Buren den Engländern zufügen. Welche soll aber die Stellung der deutschen Arbeiter sein? Wie man sich auch die Sachlage betrachtet, kommt man zum Schluß, daß die deutschen Arbeiter weder für die Buren, noch für die Engländer Partei nehmen können. Ich verstehe unter Parteimahne selbstverständlich nicht Gefühlsneigungen, sondern Aktionspolitik. Zum Beispiel, wenn es angebracht wäre, für die Buren einzutreten, so könnte das durch Versammlungen und im Reichstage gechehen — das würde eine gewisse politische Wirkung haben. Aber dieser Krieg wird von beiden Seiten im kapitalistischen Interesse geführt, welche Partei auch siegen mag, für die Arbeiter ergeben sich daraus nur Gefahren und Opfer. Auch für das deutsche Proletariat kann es deshalb keine andere Stellung geben als jene gegen den Krieg in seinem Ursprung, seinen Beweggründen, seinem Fortlauf, seinen Tendenzen, seinen unummittelbaren Folgen. Die deutschen Arbeiter sympathisiren mit den Buren, die für ihre Freiheit kämpfen,

aber noch mehr mit den englischen Arbeitern, die als Schlachtopfer für das ausbeuterische Kapital gebraucht werden. In ihrem eigenen Interesse müssen sie vor Allem dafür sorgen, daß sie nicht selber zur Schlachtbank gebracht werden, und zu diesem Zweck gehört es, neben der Opposition gegen die Kriegsrüstungen und die kolonialabenteuerlichen Pläne des deutschen Ausbeuterthums, daß sie einen Zusammenhalt suchen mit ihren Klassenangehörigen in Europa und Amerika, vor allem in England. Die deutschen Arbeiter treten nicht für die Buren ein, sondern für die gemeinsamen Interessen des internationalen Proletariats! Parvus.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** In Buchholz im Erzgeb. haben 8 Holzbildhauer, darunter 5 Verheirathete mit 10 Kindern, wegen fortgesetzter Lohnreduktion und Maßregelung die Arbeit niedergelegt. — In Monceaules-Mines (Südfrankreich) beschloßen 9000 organisirte Grubenarbeiter einstimmig den allgemeinen Ausstand für nächsten Freitag, falls die Direktion ihre Forderungen bis dahin nicht bewilligt haben sollte. Eine Abordnung ist nach Paris abgereist, um der Regierung Bericht zu erstatten. — Der Streik der Straßenbahn-Angestellten in Madrid dauert fort. Die Gesellschaft beschloß die Anwerbung neuen Personals.

**Der Zentralverband deutscher Gold- und Silberarbeiter** wird demnächst aufhören, selbstständige Gewerkschaft zu sein. Die meisten Zweigstellen haben bereits beschloßen, sich dem Metallarbeiter-Verband anzuschließen, welcher zugestanden hat, daß die bisherigen größeren Ortsstellen des Metallarbeiter-Verbandes weiter bestehen bleiben und auch das Organ des Verbandes, „Der Goldarbeiter“, bis auf Weiteres fortgeführt wird. Der Goldarbeiter-Verband hat nie mehr als 2000 von den etwa 34 000 der Branche Angehörigen in sich vereinigt. Der Uebertritt in den Metallarbeiter-Verband erfolgt, weil Mitglieder und Verwaltung eingesehen haben, daß ein so kleiner Verband bei etwaigen Ausständen nicht im Stande ist, seinen Mitgliedern mit dem dann erforderlichen Nachdruck beizuspringen.

**Verbot der Kinderarbeit.** Unter Vorsitz des Stadtverordneten-Vorsitzers Dr. Langerhans tagte Montag in Berlin der zur Vorberathung des Antrages des Stadt-Singer und Genossen betreffend das Verbot gewerblicher Thätigkeit schulpflichtiger Kinder außerhalb des Hauses eingesezte Ausschuß. Singers Anträge wurden abgelehnt. Angenommen wurde ein Antrag gänzlichen Verbots gewerblicher Thätigkeit bis zum vollendeten 10. Lebensjahre mit 10 gegen 4 Stimmen. Abgelehnt wurde der Antrag, die Thätigkeit im Winter erst um 7 und im Sommer erst um 6 Uhr beginnen zu lassen; es bleibt bei dem Vorschlage der Polizeiverordnung. Der Antrag, Kinder, die Dispens von der Schulverwaltung erhalten, von der Polizeiverordnung auszunehmen, wurde mit 10 gegen 2 Stimmen angenommen, ebenso der Antrag, für Kinder unter 12 Jahren jede Beschäftigung bei öffentlichen Schaustellungen, Theatern ec. zu verbieten.

**Wilhelm Haugt** in Berlin ist gestorben. Mit Haugt ist ein Mann, der Schweres zu dulden hatte, dahingegangen. In den achtziger Jahren war er einer der muthigsten Kämpfer. Manche That, die Furchtlosigkeit und Opferwilligkeit verlangt, hat die Berliner Sozialdemokratie ihm unter dem Sozialistengesetz zu danken gehabt. Dann kam das Verhängniß über unsern armen Genossen. Im Jahre 1887 mußte er den Beruf des Steinträgers, mit dem er sich bisher mühevoll ernährt hatte, wegen plötzlicher Erblindung aufgeben. Er gründete eine kleine Restauration, die

## Rheinlandstücker.

Roman von Clara Viebig.

35. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Um Gotteswillen, Nelka, was willst du?“ Dallmer sah sie erschrocken und unwirsch an. „Hier ist kein Ort für dich! Geh' nur gleich zurück!“ Er schob sie von sich.

Sie ging nicht, sondern sah ihm gerade in's Gesicht.

„Nein, Dunkel, ich will nicht; ich bleibe bei dir!“

„Das geht nicht.“ Er schüttelte den Kopf und dämpfte unwillkürlich die Stimme. „Da drinnen ist der Typhus!“

Er feuerte tief, seine Stirn zog sich in viele Falten. „So ein Glend!“

„Dunkel, was ist denn? Sag' mir's!“ Sie legte die Hand fest auf seinen Arm, es war etwas von der alten Nelka in dieser raschen Bewegung. Wären hier Jubel und Glück gewesen, sie wäre gleichgiltig vorbeigezogen; aber die gedämpfte Stimmung ringsum, die graue Trauer über den öden Hängen, dem trüben Maar, der verfallenen Hütte fanden einen Widerhall bei ihr.

„Ich geh' nicht! Jetzt sag' mir, was da drin ist!“

„Krankheit — Tod — den Schatz nicht verlassen!“ — wie die wenigen Worte an Nelkas Seele rührten! Vor ihre Augen legte sich ein Schleier, in ihren Ohren tönte ein Rauschen, sie hörte Oserglocken klingen, sie sah sich Seite an Seite mit dem Geliebten. Sie gingen den Rhein entlang, weiche Dämmerung sank verhallend nieder. Und über'm Wasser eine Stimme, in der Luft ein Säuseln — „wo du hingehst, will ich auch hingehen.“

Mit einer unerwarteten Wendung schob Nelka den Dunkel zur Seite. Sie stand schon in der Thür, nun nickte sie zurück. „Geh' nur nach dem Dorf, hol' die Leute und ordne alles an! Ich bleibe hier. Man muß so jemanden nicht verlassen.“

Es war am Abend desselben Tages, der alte Regen ging nieder. Zu Wanderscheid waren die Gassen wie ausgestorben; alles saß im Wirthshaus. Bei Hommes quiekte Tanzmusik; die Wanderscheider Burichen, die Geld hatten, tanzten da mit ihren Mädchen. In den zwei kleinen Eckstücken, am oberen und unteren Ende des Dorfes, keine Tanzmusik, desto mehr Lärm; da waren die Meerfelder eingekerkert. Durch den Tabakqualm nur rothe erhitzte Gesichter zu sehen mit vorgequollenen Augen; heißere Stimmen größtenteils und zantken. Auch Weiber waren dabei. Das Geschrei drang durch die geschlossenen Läden hinaus in die feuchte Nachtluft und zerrau in Dunst.

Bis zur Bürgermeisterei drang kein Laut. Dallmer und seine Nichte saßen am runden Tisch sich gegenüber, beide sehr still. Zwischen ihnen stand die Lampe, sie verbarg einen vor dem anderen. Der Bürgermeister hielt die Pfeife in der Hand, aber er vergaß das Rauchen; gedankenlos sah er auf das Zeitungsblatt nieder, seine wetterharte Stirn war finster zusammengezogen. Die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen, sie hüpfen die Spalten auf und nieder, schrumpften zusammen und spreizten sich wieder — stand da nicht etwas ganz anderes, als eigentlich stehen sollte, in großen feurigen Buchstaben und brannte ihm in's Herz? Keine Politik, keine Handelsberichte, keine auswärtigen Nachrichten! — — — Da — Am ersten Osterfeiertag wurde hinter dem Bürgermeister Konrad Dallmer, der fünfundsiebzig Jahre, sage fünfundsiebzig Jahre! — in der Eifel thätig, auf seinem Gang durch das Dorf Meerfeld ein Stein geschleudert, der ihm den Hut vom Kopf riß. Drohende Stimmen schrieen ihm Anschuldigungen und Verwünschungen nach, man — Dallmer fuhr sich mit einem Stöhnen über die Augen, seine Hand zerknitterte die Zeitung.

Für einen Augenblick hob Nelka den Kopf und sah um die Lampe herum nach dem Dunkel hinüber. Auch sie feuerte. Vor ihr lag ein Briefblatt; sie hielt die Feder in der Hand, sie sollte nach Hause schreiben und mußte doch nicht was.

War es möglich, das hinzuschreiben, was ihre Seele füllte bis zum Rand? Kein anderer Gedanke konnte aufkommen. Immer sah sie das zerlumpte Geschöpf mit dem fahlen Gesicht und den wirren Haaren am Boden kauern, den Kopf auf die Brust des Todten gelegt. Sie sah sich selbst die Glende aufheben, zum Lager schleppen, ihr Wasser an die vertrockneten Lippen führen; und alles das that sie mit einem wunderbar gemischten Gefühl von Mitleid und Neid.

Zerknaut trixelte sie allerhand Schürfel auf den Rand des unbeschriebenen Blattes. Es war so still im Zimmer, man hörte das Knirschen ihrer Feder — da — ein rascher Schritt draußen im Flur! Sollte Befeh schon vom Tanzboden wiederkommen, so früh?

Wichtig, sie war es, ihr Kopf streckte sich zur Thür herein.

„Herr Borgemeister!“

„Hm, was willst du?“

„Herr Borgemeister!“ — sie trat vollends ein, ganz außer Athem und schnappte nach Luft — „ha, es sein e jo gerannt! Herr Borgemeister, de Meerfelder sein doll, on de Wanderscheider sein Efel! Se wollen Ihnen de Fenster einschmeißen on — ja, es weiß net, wat se wollen, se wissen et selber net. Jess, war dat en Schandall beim Hommes! Hän wollt se de Thür eraus schmeißen — ja, leicht! Se han den Heinrich verhauen. Ech han derweil zugekuckt, äwer — ha — sie schnappte wieder nach Luft und preßte beide Hände gegen die heftig athmende Brust, ihre Wangen glühten — „gleich sein se als da, de Meerfelder, on de Wanderscheider schleppen se mit!“

„Was sagst du?“ Nelka sprang auf. Dallmer blieb ruhig sitzen, keine Muskel in seinem Gesicht bewegte sich.

„Ja, se wollen de Fenster einschmeißen. Jesses, da sind se als schon!“ Befeh sprang hinaus, man hörte sie draußen über den Flur rennen und gleich darauf ihre helle Stimme an der Hausthür. „No, no, wat gitt et dami? Reißt de Klingel net af! Ugemach — wat saot ihr?! Ne, ech den-



auch durch das Wohlwollen der Parteigenossen am Leben zu erhalten gesucht wurde — aber was ist ein blinder Gastwirth? Haugt mußte einen anderen Erwerbsszweig ergreifen, und schwer genug wurde es ihm. Er ließ sich von einem Knaben führen und bot in den Versammlungen und auf den Parteifesten Zigarettenspitzen, Pfeffermünzplättchen und Ähnliches zum Kauf an. Man gab, nach dem „Vorwärts“ gerne, und es kann gesagt werden, daß dem Genossen Haugt auf diese Weise der Kampf um's Dasein nicht über-schwer wurde. Aber ein neues Leiden begann an ihm zu zehren. Er wurde lungenkrank. Im jahrelangen Kampfe widerstand er der schleichenden Krankheit, bis er vor zwei Monaten auf das letzte Lager niedergeworfen wurde. Am Sonnabend ist er nach hartem Tobekampfe gestorben. Eine Wittve und ein 15jähriger Stiefsohn trauern an seinem Sarge. Ihre seinem Andenken!

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Ueber eine Strandung, bei der mehrere Menschenleben zu Grunde gegangen zu sein scheinen, wird aus Pillau berichtet: In der Frischen Nehrung, in der Gegend von Strauchbucht, ist am Sonnabend ein großer Lachsboot gestrandet. Vom Mast war nur noch die untere Hälfte vorhanden, auf dessen Spitze, jedenfalls, um das Fahrzeug eher bemerkbar zu machen, ein Bleicheimer aufgestülpt war. Im Innern des Fahrzeuges fand man eine Frauenleiche. Die übrige Besatzung, nach den vorgefundenen Küssen drei Brüder Eichhorst aus Stolpmünde, hat vermuthlich den Tod in den Wellen gefunden. Ob der Kutter von einem größeren Fahrzeuge überfahren oder im Kampfe mit den Elementen wrack geworden, ist nicht bekannt. Im Fahrzeuge befanden sich ein größerer Koffer Leinwand, Spinnrath und Angelgeräthchaften. — Die Verhaftung einer 14jährigen Mörderin erregt in Bromberg Aufsehen. Das Dienstmädchen Anna Klein hat ein 6 Wochen altes Kind ihres Dienstherrn durch Einflößen von Scheibewasser getödtet und auf dieselbe Weise einen Mordversuch an einem 1 1/2-jährigen Kinde gemacht, um aus dem Dienst zu kommen. Die Mörderin ist geständig. — Aus Thorn melden die Berl. Blätter: In Kabott sind bei einem Brande der Gastwirth Kistka, seine Frau und Tochter in den Flammen umgekommen. — Der Brand auf der Ludwigsgrube bei Zabrze entstand dadurch, daß ein zur Abperrung eines brandigen Feldes errichteter Sicherheitsdamm zerriß. Die vordringenden Flammen brachten Grubengänge zur Explosion. Durch Einathmung der giftigen Gase sind 8 Beamte, sowie verschiedene Bergleute schwer erkrankt. Die unter Tage verunglückten 11 oder 12 Bergleute konnten bisher noch nicht geborgen werden. — Der 68 Jahre alte Privatier August Kube aus Schwiebus, welcher am Dienstag vor acht Tagen von der Strafkammer in Guben wegen Sittlichkeitsverbrechen zu 4 Jahren Zuchthaus und 4 Jahren Ehrverlust verurtheilt wurde, hat sich im Gefängniß einen Nagel in die Schläfe getrieben. In den Folgen der erhaltenen Verletzungen ist er gestorben. — Aus Dürst vor dem Westuntergang hat sich in Unterarggrün (Sachsen) am vorletzten Mittwoch ein verheerender Weber in seiner Schlafkammer erhängt. — Das Schwurgericht in Halle a. S. verurtheilte den Arbeiter Siebert aus Lauchstädt wegen Nothzucht und Mordhande, bezugnehmend auf seiner 16-jährigen Tochter, zu 4 Jahren Zuchthaus. — Wegen Veranlassung falschen Geldes wurde Montag Abend bei dem Hause Petersburger Straße 6 in Berlin eine Frau festgenommen. Falschmünzer und ihre Helfershelfer treiben in jener Gegend schon länger ihr Unwesen. Wiederholt haben sie bei Geschäftsleuten Falschgeld an den Mann gebracht. Die festgenommene, eine wegen Münzverbrechen bereits mit Zuchthaus vorbestrafte Frau Strung, wurde am Dienstag der Kriminalpolizei zugeführt. Woher das falsche Geld stammt, weiß man noch nicht, wahrscheinlich ist jedoch, daß es nicht in Berlin, sondern in der Provinz hergestellt wird. — Der „Hannoversche Courier“ berichtet: Mehrere Schüler höherer Lehranstalten in Hannover werden sich demnächst wegen Verführung von Mädchen unter 15 Jahren vor Gericht zu verantworten haben. — Ein schauerliches Verbrechen beschäftigte die Strafkammer in Frankfurt a. M. (Palz). Der 53 Jahre alte Schuhmacher Martin Schübner aus Bohenheim i. B. hatte seine eigene, 77 Jahre alte, durch einen Schlaganfall gelähmte Mutter zweimal vergewaltigt. Der

Unmenschen wurde zu 3 1/2 Jahren Gefängniß und 5 jährigem Ehrverlust verurtheilt. — In Altsheim bei Grünstadt wurde in der Schiffer'schen Mühle, tief in den Kleien vergraben auf dem Kopfe liegend und die Beine nach oben gerichtet, mit furchtbar entstelltem, durch die Walzen verfestem Gesicht der 15 Jahre alte Müllerlehrling als Leiche aufgefunden. Der Verunglückte wurde bereits seit 2 Tagen vermisst. Wie derselbe in den Kleienfassen geriet, oder ob hierbei Absicht, das heißt vielleicht Furcht vor einer bevorstehenden Strafe zu Grunde lag, ist noch nicht festgestellt. Soviel scheint aber erwiesen, daß der Tod des Unglücklichen durch Erstichung eintrat. Näheres wird wohl die eingeleitete gerichtliche Untersuchung ergeben. — Eine resolute Wauerstran, die Wittve Katharina Obermüller in Holz Kirch (Oberbayern) hat den bei ihr bediensteten Braumeister Georg Maier durch einen Revolverstoß getödtet. Maier kam schwer amrunken nach Hause und erlaubte sich seiner Dienstherrin gegenüber unflätige Reden, die er auch thätlich ausführen wollte. Die Wittve wehrte sich der Kohnheiten, und als es zum Außerstehen kam, schoß sie den ihre Ehre gefährdenden Menschen nieder. — Eine Standalaffäre beschäftigt gegenwärtig die gerichtliche Untersuchungsbehörde Wiesbadens. Die Advokatskammer zu Frankfurt a. M. reichte eine Klage wegen Wuchers gegen einen in Wiesbaden wohnenden Rechtsanwalt ein. Die Angelegenheit wurde dem Landgericht zu Wiesbaden zur weiteren Veranlassung übergeben, welches bereits verschiedene Zeugen durch den Untersuchungsrichter vernommen ließ. Mehrere der bekanntesten Kavaliere und Lebemänner Wiesbadens sollen in die Affäre verwickelt sein. — Eine gräßliche Brandkatastrophe hat sich dieser Tage in London ereignet. Im Nordwesten Londons, am Ende der Valls-Pond Street, befindet sich ein Kinder-Asyl, das von reichen Familien erbaut wurde. Neulich Nachts um bemerkten Passanten, daß dicke Rauchwolken aus der Dachstuhl aufstiegen. Natürlich hatte man zunächst daran gedacht, die Kinder in Sicherheit zu bringen. Um so größer war das Entsetzen, als man am nächsten Tage zwischen dem verbrannten Gebälk im vierten Stockwerk die verfohlenen Leichen von fünf Kindern fand. Die Unglücklichen haben, wie man glaubt, einen Moment der Abwesenheit ihrer Aufseherin benützt und mit Streichhölzern gespielt, wodurch der Brand zum Ausbruch gekommen ist. Die armen Opfer standen im Alter von ein bis vier Jahren. — Der Prozeß Notarbartolo in Mailand, über den bereits berichtet wurde, nimmt für den Abgeordneten Palizzolo eine immer bedenklichere Wendung. Der Polizeidirektor von Messina, der früher Polizeikommissar in Palermo war, bestätigte, daß laut Polizeiberichten Palizzolo thätlich Jährer des Geheimbundes „Maffia“ ist, der ihn zum Abgeordneten wählen ließ, sowie daß der Deputirte Palizzolo als Mörder nicht nur des Barons Notarbartolo, sondern auch seiner eigenen Frau, die 1892 ermordet wurde, galt. Die Macht der „Maffia“ habe Palizzolo bisher Strafflosigkeit gesichert. Die Aussage rief ungeheures Aufsehen hervor. — Im Rudniker Kreise in Serbien zeigen sich ungeheure Schaaren von Wölfen, welche bei Tage in die Dörfer eindringen und Menschen und Vieh anfallen. Am Dorf Luta kam am Mittwoch ein Rudel von neun Wölfen und raubte Vieh aus den Stallungen. Die Jagdvereine des Landes wurden aufgefordert, die Wölfe auszurotten. — Eine schreckliche Katastrophe hat sich eine Meile von der Stadt Cherso ereignet. Bei der Ueberfahrt über den Dniepr ist eine Fährte mit 40 Personen verjunkt, nur 10 Personen konnten durch herbeigeeilte Boote gerettet werden, während die übrigen den Tod in den Fluten fanden. — Ein furchtbares Feuer ist nach der „Times“ in der verjunkenen Stadt Reichl am Kaspiischen Meere ausgebrochen; es soll bis zum Donnerstag Morgen in voriger Woche gewüthet und alle Bazarre sowie 16 Karawanensteden ganz zerstört haben. Der Schaden werde auf 100,000 Pfund Sterling veranschlagt. — Der deutsche Dampfer „Linda“ befindet sich bei Kap Henry (Nordamerika) in brennendem Zustande. Die Passagiere sind nach der „Frankf. Zig.“ gerettet.

**Dankend quittirt.** Nach bekannten Mustern plant man in Erfurt eine große Aktion. Der Redakteur unseres dorligen Parteiblattes wurde vernommen unter der Beschuldigung, unerlaubte Sammlungen veranstaltet zu haben, weil er Anleitungen über irgendwo eingezahlte Gelder zu Streikzwecken veröffentlicht hat. Nachdem er dies in seinem Blatte gehäufig bekannt gemacht hatte, fand er am folgenden Morgen in seinem Redaktionsbrieffasten ein Couvert mit

51 Pf. und dem folgenden, zwar nicht sehr poetischen, aber in Anbetracht der Umstände sehr lustigen Gebicht:

Die Welt wird schöner mit jedem Tag!  
Noch schöner werden die Zeiten!  
Jetzt will die Staatsanwaltschaft sogar  
Das Recht zum Quittiren bestreiten!

Als dies ich hent gelesen hab',  
Fiel 's Herz mir in die Buxen!  
Soll ich den Statgewinn vielleicht  
Von gestern Abend verzinsen?

Nein! Unsere Arbeit wird nicht ruh'n,  
Und nimmer werden wir rasten.  
Was wir erhalten zum guten Zweck  
Fliegt in den Redaktionsbrieffasten!

Und darüber muß er nun wieder dankend quittiren. Ist das nun auch eine „unerlaubte Kollekte“, die den grimmigen Staatsanwalt auf den Blau ruft?

**Die Mutter der Millionärin.** Die traurige Geschichte einer armen Wittve, Frau Georg Kövesdy, beschäftigt dieser Tage die Stadtpräsidenten von Zenta (Ungarn). Die Frau lebte bis vor kurzer Zeit ruhig und zufrieden, da ihre junge Tochter für sich und sie mit Nahrungsmitteln das tägliche Brod verdiente. Der reichste Mann der Stadt, ein bekannter Millionär, nahm das schöne Mädchen zur Frau, aber trotzdem mußte sich Frau Kövesdy, um nicht zu verhungern, an die Mühseligkeit der Stadt wenden. In einem Schreiben beklagte sich die alte Frau in bitterer Weise über ihr Loos. Sie schreibt: „Ich habe versucht zu betteln, allein man hat mich überall fortgejagt, weil mein Schwiegersohn ein Millionär ist. Ich habe mich an meine Tochter gewandt, sie fürchtete sich aber vor ihrem Gatten und hat sich vielleicht auch ihrer Mutter geschämt. Unbarmherzig hat man mich aus dem Hause des Millionärs verjagt, wie die anderen Bettler. Ich bin fortgegangen und habe bis jetzt gehungert.“ Die Stadtpräsidenten bewilligten der unglücklichen Frau ein Monatsalmoosen von drei Gulden.

**Ueber Andree's Schiffsal** äußerte sich ein schwedischer Journalist gegenüber der Sibirienreisende Baronin Toll. Er glaubt, daß der Balkon im Meere östlich von Spitzbergen niedergegangen ist. Falls Andree weit genug nach Osten gekommen sei, um die sibirischen Inseln zu erreichen, so hätte man bereits Nachricht erhalten müssen. Endgültige Aufschlüsse erwartet er von Nachforschungen, die im nächsten Sommer bei Ost-Spitzbergen zu unternehmen wären.

**Der Umfang des Ansichtskartenwesens,** der immer noch im Wachsen begriffen ist, erhellt wieder aus der neuen Poststatistik vom Jahre 1898. Von der Zunahme sämtlicher Postsendungen gegen das Vorjahr mit etwa 160 Millionen Stück auf 4050 Millionen entfallen fünf Achtel, nahezu 100 Millionen, auf die Postkarten, während die Zahl der Briefe nur um 10 Mill. gestiegen ist. Daß die Vermehrung der Postkarten zum großen Theil auf die Ansichtskarten zurückzuführen werden muß, zeigt die Zahl der abgesetzten Wertzeichen. Der Verkauf der am meisten gebrauchten Marke zu 10 Pfennig ist um 54 Millionen gewachsen, der Verkauf von 5 Pfennig-Marken dagegen um 117 Millionen. Für ein Adreßbuch von Ansichtskarten-Firmen, d. h. von Herstellern und Händlern liegen ferner bereits 1300 Anmeldungen vor.

**Mit dem Verkauf von seltenen Briefmarken** beschäftigen sich keineswegs nur Privatpersonen, sondern auch staatliche Institute. So hat neuerdings das königliche sächsische Finanzministerium einen Tarif festgesetzt für den Verkauf noch vorräthiger alter sächsischer Briefmarken. Dasselbe verlangt zum Beispiel für eine sächsische 3 Pfennig-Briefmarke vom Jahre 1851 15 Mark. Die Briefmarken aus dem Jahre 1856 sind billiger, für eine Briefmarke von einem Neugroschen wird 1 Mark verlangt; von 2 Groschen 2 Mark, von 3 Groschen 3 Mark, für eine von 5 Groschen 10 Mark usw. Die Briefmarken aus dem Jahre 1863 scheinen noch billiger zu sein, 500 Marken à 1/2 Neugroschen werden für 6 Mark abgegeben, sehr theuer sind dagegen die Briefumschläge aus dem Jahre 1859, ein Couvert mit einem Stempel von 2 Neugroschen kostet 15 Mark, und ein Couvert aus dem Jahre 1862 mit einem Stempel von 2 Neugroschen sogar 30 Mark.

fen net daadran, dan Borgemaster es als im Bett. Wat wolt ihr?“

Ein donnerndes Pochen gegen die Thür antwortete, dann ein paar kräftige Husten. „Dan Borgemaster soll eras kommen, mer mössen hän ebbes fragen!“

Beja lachte. „Gweil es't nei Zeit, kommt widder über hunderd Jaahr! Du nau gieht schlaffen. Gud Nacht!“

Lachend trat sie wieder in die Stube. „Herr Borgemaster, je sein betrunken, je —“ das Wort erlosch ihr im Munde, ein Hagel von Steinen prasselte gegen die geschlossenen Thüren.

„Hoho!“ Dallmer verließ eiligen Schrittes das Zimmer; gleich darauf sah er die Hausthür auf und hand auf der Schwelle. „Was fällt euch ein, seid ihr verrückt oder betrunken? Nacht, daß ihr nach Hause kommt, ich raich's euch im guten!“

„Im guten, im guten — wat hast hän gejaot?“ Die Nachbarnhaken wichen zurück, die Fernerstehenden drängten vorwärts. Das war ein unruhiges Hin- und Herretzen, ein Sichschauen und Stoßen.

„Nau geht, oder jagt, was ihr wolt!“ Klar konnte des Bürgermeisters Stimme über die Köpfe hin. Er konnte keinen einzelnen erkennen, es war zu finstern; die Gruppe draußen war eine verischwommene dunkle Masse, auf die der Regen niederprasselte. Nur seine Gestalt an der Schwelle war kenntlich, vom erleuchteten Hausflur fiel der Schein auf sein klares Gesicht. Jetzt drängte sich Kelda neben ihn. „Dudek“, hat sie leise, „wach die Thür zu! Laß sie! Komms doch!“

Unsanft hob er sie von sich. „Was wolt ihr? He?“

Ein unbedeutendes Murmeln die Antwort. Dann ein unruhiges Wackeln, dann verworrenes Geschrei: „Hunger — krank — Geld — ons Maar — ons Maar!“

„Ais dem düchsten Hausen zeterie jetzt eine grolle Beberpizuar — Dallmer zulte zusammen, es war dieselbe,

die heute morgen in Meerfeld hinter den klappernden Läden an sein Ohr gedrungen — „nür freipiren! Dan Borgemaster soll ons ebbes von dem Geld gäwen, wat hän gestohlt haot — jao, gestohlt!“ Langgezogen kreischte sie das letzte Wort in die Nacht. „Gesto — h —!“

Keiner in dem Hause rührte sich; sie standen still, als habe die ungeheure Anschuldigung sie alle gelähmt. „Hal bei Maul, Schneiderich, dau bis zo jrech,“ flüsterte einer unterdrückt.

„Mein, sie soll reden!“ Dallmer redete sich hoch auf, die grauen Haare auf seinem Kopf schienen sich zu sträuben, die Äder an der Schläfe schwellte zum Mahen. „Die Schneider also!“ Er bezwang sich. „Tretet doch hier vor, Schneiderich, ich möchte Euch gern jehen!“

Das Weib machte sich mit seinem Ellenbogen Platz, nun hatte es sich durchgedrängt, es stand dicht vor der Thür. Das abgekehrte Gesicht war gepenstlich bleich, in den Augen glühte ein wildes Feuer.

„Nau?“ Der Bürgermeister sah sie fest an. Sie erwiderte seinen Blick, ohne mit der Wimper zu zucken. „Was wolt ihr, Schneiderich?“

„Geld!“ Sie streckte den Arm aus, der dürr wie ein Sticken war. „Kudt hei, fe Lot Flaich, Haud on Knochen! Ke Frejjen soor jaot zo gann. Du e ju summer al! Ihr haot Schold! Haha —“ sie lachte schrill — „war et gebliwen, wie et waor, ewel hätten mer Fisch genig; kein Krankhaot on dähnen net verjanfen! Geld!“ Sie trat noch einen Schritt näher und tippete Dallmer mit dem Knochenfinger auf die Brust. „Ihr haot Geld genug!“ Ihre wilden Augen sprühten ihn an, wie die einer in die Enge getriebenen Gasse. „For ons sollt et sein, dat Geld, wat dan Hähr Kaiser geschid haot! Et es net menschenmülich, dat dat bische Dreckschuppen e ja will gefost haot. Wuh es dat ammer Geld?“ Sie redete die flache Hand hin; Dallmer wich einen Schritt zurück, ihre dünnen Finger rachen ihn fast ins Gesicht. „Geld, här dermt!“

„Ihr seid toll, ich habe kein Geld!“ Er stieß sie zur Seite. „Nanu ich dafür, wenn ihr unvernünftig seid? Laß ich es regnen Tag und Nacht? Müßt mit dem da oben streiten!“ Er wies zum Himmel hinauf, oben jagten zerrissene Wolken über die Mondfläche, von fern klang ein dumpfes Grollen; ein Gewitter zog auf, das erste im Jahr.

„Für dermit, Ihr haot es gestohlt!“ War das ein Kreischen! Kelda drängte sich dicht an den Dinkel; sie sah, wie seine breite Brust sich krampfhaft hob und senkte, sie fühlte durch den Rock das Zittern seines Armes. Der Regen machte eine Pause; er hielt gleichsam den Athem an, wie einer, der lauscht. Was nun?

Nun ein Wetterleuchten, das die Gesichter zuckend beleuchtet für einen Augenblick — und nun ein dumpfes Durcheinander.

„Se haot recht, je haot recht. Jao, dan Borgemaster moß ons kulantören; jao, jao, hän haot de Schold!“

Dazwischen wildes Weiberkreischen: „Mer freipiren! Her dermit!“

Brod — Geld — Hunger — Elend — wie Kolben-schläge fallen die Worte.

„Dem Leisager sei Mädchen es auch bald dod,“ sagt eine Stimme.

„Stehler!“ Mit geballten Fäusten dringt die Schneiderich auf den Bürgermeister ein. „Dau Stehler!“

Palisch, eine flache Hand schlägt ihr dorb auf den Mund. Zwischen Dallmer und die Regäre schiebt sich Besa, schnell wie ein Gedanke. Ihre Augen funkeln, sie hebt entschlossen die Hand wieder und fuchelt drohend durch die Luft. „Maach! Willste noch ein han, Schneiderich? Hal bei Maul!“ Mit einem heftigen Ruck wirft sie das Weib zurück und breitet schützend die Arme aus.

(Fortsetzung folgt.)